

## **Erklärung zum Bericht von Bruno F.**

### **Unsere Flucht aus Lotterbach im ostpreußischen Ermland nach Eiserfeld im Siegerland in den Jahren 1945/46**

*In Teil eins des Berichtes geht es um die Vorbereitung der Flucht, sowie um die Flucht selbst aus Ostpreußen, bis der Zeitzeuge und seine Familie in einem Wald in Pommern ankommen, um hier zehn Wochen zu leben. Dies wird in Kapitel 2 berichtet werden.*

**Über das Frische Haff<sup>1</sup> und die Weichsel - in den pommerschen Wäldern  
das Kriegsende überlebt – die Not in Berlin und Eisleben – im Harz über  
die Zonengrenze nach Siegen**

Mein Onkel Bruno F. hat diesen Bericht etwa Mitte der 50er Jahre aufgeschrieben, also etwa 10 Jahre nachdem wir diese Flucht erlebt hatten. Erst später hat meine Schwester Helga ihn in die Schreibmaschine getippt und mein Mann Erwin ihn schließlich in den Computer eingegeben.

Das Erlebte hat uns aber nicht nur literarisch beschäftigt. Es hat uns auch innerlich bewegt und wir sind den alten Spuren gefolgt. Im früheren Ermland<sup>2</sup> sind wir inzwischen etwa zehnmal gewesen, in Lotterbach<sup>3</sup>, wo wir mit Onkel F. am 6.2.45 auf den monatelangen Treck gegangen waren, erstmals 1983. Seitdem wissen wir, dass von Onkels Anwesen, das etwas außerhalb von Lotterbach gelegen hatte, nichts mehr vorhanden ist – fast nichts mehr: Nur eine verfallende, überwucherte Kellertreppe lässt ahnen, dass hier einmal Menschen wohnten und wirtschafteten.

Im Sommer 2005 machten wir gelegentlich einer Fahrt durch Pommern Halt in der Nähe von Stolp und versuchten in den Wäldern die Stelle zu finden, wo wir uns 10 Wochen vor den Russen versteckten. Davon sind vier der Bilder, die ich eingefügt habe.

Onkel F. ist bereits 1970 im Alter von 76 gestorben. Wir haben ihn bis zuletzt gepflegt. Er hat den Bericht für uns, seine drei Nichten, geschrieben. Wir finden, er ist so beschaffen, dass die Informationen, die er enthält, auch für andere interessant sind, die sich zutreffend über das damalige Geschehen kundig machen wollen. Er sollte deshalb in Archiven und historischen Instituten hinterlegt werden. Wir bitten deshalb Herrn Fr. vom Pädagogischen Arbeitskreis Mittel- und Osteuropa sich darum zu kümmern

---

<sup>1</sup> Ein Haff ist ein durch eine Landzunge vom offenen Meer abgetrenntes Binnengewässer.

<sup>2</sup> Ein Teil Ostpreußens. Dieser Teil blieb als einziger im protestantischen Ostpreußen katholisch.

<sup>3</sup> Ort in Ermland. Heutige in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren befindlich. Polnischer Name: Niedbalki

# **Unsere Flucht aus Lotterbach im ostpreußischen Ermland nach Eiserfeld im Siegerland in den Jahren 1945/46**

Über das Frische Haff und die Weichsel - in den pommerschen Wäldern das Kriegsende überlebt – die Not in Berlin und Eisleben – im Harz über die Zonengrenze nach Siegen

## **1.0 Die letzten Monate in der Heimat 1944/45**

Obwohl die russische<sup>4</sup> Dampfwalze die Grenzen unserer Heimatprovinz Ostpreußen erreicht hatte, waren zu meinem 50. Geburtstag am 11.10.1944 einige gute Freunde zu Besuch gekommen. Dieser Tag sollte aber nicht ungestört vorübergehen. Wir hatten uns eben zur gemütlichen Kaffeetafel niedergelassen, um in einigen frohen Stunden die Gedanken und Sorgen über das weitere Vordringen der Russen zu vergessen, da wurde ich am Telefon verlangt. „Herr F., Sie müssen sofort nach Lichtenau<sup>5</sup> kommen. Ihre Gemeinde bekommt heute Evakuierte aus Tilsit<sup>6</sup>, diese müssen sofort untergebracht werden. In spätestens einer Stunde werden sie eintreffen.“

Bis Lichtenau waren es von meinem Hof fünf Kilometer. Mein Auto hatte ich schon längst der Wehrmacht abgeben müssen, die Pferde waren beschäftigt und so machte ich mich zu Fuß auf den Weg, begleitet von meinem Freunde Anton K., der mir bei der Unterbringung der Tilsiter behilflich sein sollte. Es waren alles Landsleute mit Treckwagen, genau so wie auch wir nach knappen drei Monaten abziehen mussten. Die Unterbringung klappte auch ganz gut und nach ca. vier Stunden waren wir wieder bei mir zu Hause angelangt.

Nicht immer war das Unterbringen von Evakuierten so einfach, hatten wir doch während fast der ganzen Kriegszeit Gäste gehabt, hauptsächlich aus Berlin, und vorher die vielen Einquartierten vom Militär. Vielen war dieses lästig geworden, und der eine und andere machten Einwendungen, wenn sie von neuem Besuch hörten. Doch hat es in unserer kleinen Gemeinde meistens ohne größere Schwierigkeiten geklappt. Man musste immer mit gutem Beispiel vorangehen. Bald kamen immer mehr Flüchtlinge aus den Grenzkreisen und man wusste kaum noch, wo man diese lassen sollte. Allmählich hörte eine geordnete Unterbringung ganz auf und wir sollten den Ernst des Krieges immer mehr zu spüren bekommen. Auf meinem Hof, einem Bauergrundstück von etwas über 390 Morgen<sup>7</sup>, waren z. B. bei unserer Abreise drei

---

<sup>4</sup> Russen ist hier inkorrekt. Die Propaganda des Dritten Reiches setzte die Sowjetunion mit Russland gleich, dies führt in Zeitzeugenberichten dieser Zeit regelmäßig zu diesen ahistorischen Aussagen. Die Sowjetunion bestand aus 12 verschiedenen Staaten, als Union. Hierunter waren nicht bloß Russen, sondern auch diverse andere Völker und Ethnien, die auch in der roten Armee kämpften. Allerdings war die Lingua Franca Russisch, was bei den Zeitzeugen, Herr F. ist hier nicht der einzige, zu dieser Gleichsetzung führen mußte.

<sup>5</sup> Lichtenau war eine Gemeinde im Landkreis Braunsberg.

Seit 1945 gehört das Dorf zu Polen und trägt den polnischen Namen Lechowo.

<sup>6</sup> Ein Ort, der heute an der litauisch-russischen Grenze in der Oblast Kaliningrad liegt. Russischer Name: Sowetsk, ru. Советск.

<sup>7</sup> Eine Maßeinheit, vergleichbar mit Hektar. Ein preußischer Morgen beträgt etwa 2500 Quadratmeter.

Feldküchen aufgefahren mit dem dazugehörigen Militär und etwa 50 Hilfskräften. Ungefähr 150 Flüchtlinge und ausländische Zivilisten, die irgendwo von ihren Arbeitsplätzen, in der Hauptsache vom Stellungsbau fortgelaufen waren, hielten sich außerdem dort auf. Auch verschiedene Ausländer, darunter einige Kriegsgefangene, waren mit den Flüchtlingen aus den Grenzkreisen mitgekommen. Genauso und zum Teil noch schlimmer war dies auch auf den anderen Höfen der Fall.

Doch ich will jetzt zuerst noch etwas zurückgreifen. Die hiesige Bevölkerung war im letzten Sommer und Herbst stark verärgert durch den vom Gauleiter Koch angeordneten Stellungsbau. (Koch stammte aus dem Ruhrgebiet und sollte die Ostpreußen in Schwung bringen.) Alle noch irgendwie einsatzfähigen Männer mussten auf drei bis vier Wochen zum Ausheben von Panzergräben usw. entsandt werden. Genützt haben diese Arbeiten, wie wir später gesehen haben, überhaupt nichts. Für den eigenen Betrieb waren keine oder nur ungenügende Arbeitskräfte vorhanden. Ich selbst hatte drei russische Kriegsgefangene, die schon drei Jahre bei mir waren und auf die ich mich einigermaßen verlassen konnte. Doch eines Morgens, am 21. Juni 1944, genau drei Jahre seit dem Ausbruch des Krieges gegen Russland<sup>8</sup>, waren alle drei plötzlich verschwunden. Mitgenommen hatten sie diverse Lebensmittel, ein Paar lange Stiefel, eine Taschenlampe und sonstige Kleinigkeiten. Obwohl ich darüber recht ärgerlich war, konnte ich ihnen ihre Flucht nicht verübeln, war ich im ersten Weltkrieg doch selbst Kriegsgefangener gewesen. Sie waren eben Soldaten und wussten auch wie die Kriegslage stand. Der eine von ihnen war übrigens ein ganz heller Junge und sprach zum Schluss fast fließend Deutsch. Zurzeit, als Stalingrad belagert wurde und zum großen Teil schon eingenommen war, sagte er zu mir, als ich mich mit ihm darüber unterhielt: „Stalingrad nie fallen, sondern Deutsche gehen dort kaputt.“ Er hat Recht behalten.

Eine große Suchaktion wurde eingeleitet und die umliegenden Wälder durchkämmt. Natürlich ohne Ergebnis, denn so dumm waren diese drei nicht, dass sie ganz in der Nähe geblieben wären, und was gibt es im Juni für herrliche Verstecke in den großen Roggen- und Weizenfeldern. Sie wurden also nicht gefunden und ich habe keinen mehr zu sehen bekommen, nur 50 Reichsmark durfte ich an die N.S.V.<sup>9</sup> wegen Fluchtbegünstigung zahlen. Wie ich aber diese Flucht hätte verhindern können, ist mir bis heute ein Rätsel. Die Möglichkeit zur Flucht ist auf dem Lande zu jeder Zeit gegeben. Dies konnte auch kein Wachmann verhindern. Außerdem war die Beaufsichtigung lange nicht mehr so wie im Spätsommer 1941. Damals mussten bei einer kleinen Gruppe zwei Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr stehen. Ich weiß dies, da ich schon 1941 bereits 27 russische Kriegsgefangene zu Meliorationsarbeiten<sup>10</sup> erhielt. Es waren die ersten, die in unserem Kreise verteilt wurden; dazu vier Wachleute. Wie aber sahen die Gefangenen aus! Verhungert bis zu Skeletten. Nun, es wurde bald anders mit ihnen. Wenn auch die Fleischzuteilung nur gering war, so konnten sie sich wenigstens zu jeder Mahlzeit satt essen. Nach drei Monaten brach leider Flecktyphus aus, und alles musste eingestellt werden. Merkwürdigerweise wurde der wachhabende Gefreite zuerst von dieser Krankheit betroffen, die anderen Wachleute wurden sofort eingezogen und so stand ich mit den 27 Gefangenen alleine da. Damals dachte noch kein Russe ans Ausrücken, denn jeder war froh, eine annehmbare Bleibe zu haben. Nach einigen Tagen lagen aber schon acht Russen krank und nach Rücksprache mit dem Hauptmann der

---

<sup>8</sup> Gemeint ist die Sowjetunion. Russland war die größte der Sowjetrepubliken, aber nur ein Teil dieser Union.

<sup>9</sup> Nationalsozialistische Volkswohlfahrt. Diese NS-Organisation leistete unter anderem soziale Dienste, wie die Kinderlandverschickung, Jugendhilfen und Kindergärten. Sie übernahm aber auch Aufgaben der Pflege

<sup>10</sup> Bodenverbesserungsarbeiten.

Landeschützenkompanie sollte ich die Gefangenen nach Mehlsack<sup>11</sup> bringen in das dortige Lager, war doch dem deutschen Militär das Betreten meines Hofes untersagt. Ich habe dieses auch getan, nachdem mir der Hauptmann zugesagt hatte, ich könnte drei Mann behalten, um das Lager wieder in Ordnung zu bringen. Sie waren nun die ganze Zeit bei mir, bis sie am 21. Juni 1944 stifteten gingen.

Wie es der Zufall fügt, habe ich von einem der drei hier im Westen doch noch etwas zu hören bekommen. Es war 1952 bei einem Ermlandertreffen in Werl. Dort traf ich einen Bekannten (G.) aus meinem ehemaligen Nachbardorf, der dort Bürgermeister und ein guter Jäger war. Dieser Bekannte war, wie es auch mir ergangen ist, in Pommern<sup>12</sup> von den Russen überholt worden und noch einmal in seinen Heimatort zurückgekommen, wo er sich längere Zeit aufgehalten hat. Mittlerweile war ja der Krieg zu Ende gegangen und auch die gerade in Ostpreußen so furchtbar durchgeführten Verschleppungen hatten nachgelassen. Eines späten Abends klopfte jemand an seine Haustür, er öffnete, und herein kamen zwei russische Soldaten. Der eine fragte ihn gleich: „Du mich nicht kennen?“ – „Nein!“ – „Aber ich Dich kennen! Du G. Du viel bei F. in Lotterbach auf Jagd. Ich auch mit auf Jagd. Wo ist F.? Ich ihm guten Tag sagen, denn er war immer gut zu mir.“ Nun muss ich bemerken, dass wir öfters zu kleinen Treibjagden die Gefangenen als Treiber mitgenommen hatten, was eigentlich nicht erlaubt war. Nach der Beschreibung war dies mein Ivan gewesen, der mich hatte aufsuchen wollen.

Er war der Jüngste von den dreien, und ich sehe ihn heute noch vor mir, wie er mich am letzten Abend, bevor sie türmten, so traurig ansah, als wenn er mir etwas sagen wollte und es nicht konnte.

Natürlich war das Ausrücken der drei Gefangenen ein schwerer Schlag für die Wirtschaft. Ich selbst hatte viel Arbeit mit Gemeindeangelegenheiten und anderem Kram, dazu noch die Kartenstelle. Es waren seit Oktober 1944 mehr Flüchtlinge in der Gemeinde als Einheimische, die zum Teil verschiedene Karten erhielten, und alles musste ich allein machen, Es ist nicht so einfach wie z. B. in Gemeinden von mehreren Tausend Einwohnern, wo jemand hauptamtlich als Angestellter vom Ernährungsamt sich mit diesen Sachen zu beschäftigen hat. Zum Schluss hatte ich aber doch eine evakuierte Frau angelernt, die die Kartenstelle übernahm. Ein Instmann<sup>13</sup> war zum Schippen eingezogen und so stand ich mit einem verheirateten Arbeiter alleine da. Nach einigen Wochen bekam ich Hilfe durch ausländische Arbeitsuchende, die in der Regel von den Schanztruppen fortgelaufen waren. Die Leute waren zum größten Teil willig und hatten fast noch mehr Furcht vor dem Einmarsch der Russen als die deutsche Bevölkerung. Selbstverständlich gab es auch Ausnahmen darunter, meist waren es Personen, die durch schlechte Behandlung seitens der Arbeitgeber verärgert waren und darauf warteten, diese bei den Russen anzuschwärzen. In sehr vielen Fällen ist dies auch gelungen, und fast immer sind die Verklagten ohne besondere Nachforschung liquidiert worden.

Weihnachten 1945 war mittlerweile vorüber und die Lage wurde immer kritischer. Am 20. Januar 1945 kam überraschend mein Bruder Clemens mit seiner Frau Maria,

---

<sup>11</sup> Die Stadt Mehlsack war zugehörig zum Landkreis Braunsberg. Der Name Mehlsack hat nichts mit Mehlsäcken zu tun, obwohl die Stadt diese tatsächlich noch immer im Wappen führt. Vielmehr handelt es sich um eine sprachliche Veränderung des pruzischen Wortes Malcekuke, pruzz. „Gehölz der Unterirdischen“, woraus sich der Name Mehlsack entwickelte. Heute liegt der Ort in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren und trägt den Namen Pieniężno.

<sup>12</sup> Eine historische Region des Deutschen Ostens. Heute zu Polen zugehörig.

<sup>13</sup> Landarbeiter mit besonderer vertraglicher Bindung an die Gutsherren.

seinem 11-jährigen Sohn Ferdinand und seiner 4-jährigen Tochter Marianne per Fahrrad und Handschlitten zu mir. Er war Zahnarzt in Wartenburg<sup>14</sup> bei Allenstein<sup>15</sup>. In einer Stunde hatten sie die Stadt räumen müssen. Sie waren gerade beim Mittagessen gewesen, als der Räumungsbefehl kam. In aller Eile hatten sie noch einige Habseligkeiten eingepackt und zu Fuß den Weg von 70 km durch Schnee und Frost zurückgelegt. In einem Koffer hatte mein Bruder die wichtigsten Instrumente eingepackt. Als er aber bei uns den Koffer öffnete, waren lauter Schuhe darin. Meine Schwägerin hatte den falschen Koffer mitgenommen. Wie nötig hätte er bald darauf die Instrumente brauchen können. Ja, das war ein trauriges Wiedersehen! Mein Bruder ist mit seiner Familie immer gerne ins väterliche Haus gekommen, besonders Anfang Oktober zur Reh- und Hasenjagd. Was waren dies doch immer für schöne Tage, und wie mag es heute mit der Jagd bestellt sein? Es gibt immer etwas Besonderes, das man nicht vergessen kann. Eines davon ist meine einstige Jagd.

Am 25. Januar fuhr ein Gutsbesitzer aus Tilsit mit zwei Wagen ab. Er war fünf Monate bei uns im Quartier gewesen. Er ist noch bis Holstein durchgekommen, wenn auch nur mit einem Wagen und zwei Pferden, die beiden anderen Pferde sind ihm unterwegs eingegangen.

Unsere Leute wurden nun auch immer nervöser und unruhiger. Eines Tages, kurz bevor wir uns auch davon machen mussten, fuhren meine Frau Hedwig und ich mit dem Schlitten in das Nachbardorf Klausitten<sup>16</sup> zu Verwandten, um zu sehen, wie dort die Stimmung war und was diese zu unternehmen gedachten. Einen Polen hatten wir als Kutscher mitgenommen. Als wir ganz einsam auf einem wenig befahrenen Weg dahinfuhren, kamen 22 russische Flieger und stürzten sich bis auf 20 bis 30 Metern auf uns herab. Da wurde es uns doch ganz unheimlich zumute und wir dachten, jetzt hat unser letztes Stündlein geschlagen. Jedoch es fiel nicht ein Schuss. Die Russen wollten wohl nur feststellen, ob Soldaten auf dem Schlitten waren und ließen uns ganz unbehelligt. Dagegen beschossen sie das Nachbardorf mit Bordwaffen.

Es ist schwer, Heimat und Hof zu verlassen und mitten im Winter bei Schnee und Kälte den Weg ins Ungewisse anzutreten. Dann kamen noch dauernd Nachrichten, das Eis über dem Frischen Haff<sup>17</sup> sei an vielen Stellen brüchig und halte nicht mehr, die meisten Wagen brächen ein. Ein klarer Bescheid von der Kreisbehörde kam nicht mehr, denn über Braunsberg<sup>18</sup> war auch schon ein schwerer Bombenangriff niedergegangen und die Fernsprechleitungen waren zerstört. Einen anderen Weg als über das Haff gab es nicht mehr. Nun wusste niemand, was er beginnen sollte. Der eine Teil wollte dableiben und der andere flüchten, bis endlich die Wehrmacht der Ungewissheit ein Ende bereitete und den Befehl zur Flucht gab. Natürlich sind nicht alle dem Befehl gefolgt, doch weitaus der größte Teil. Da unser Gehöft gut zwei Kilometer vom Dorf Lotterbach entfernt und in der Nähe eines größeren Waldes lag, hatten viele Einwohner Sachen und auch Lebensmittel hier untergestellt. Sie sollten da sicherer sein, was natürlich gar nicht der Fall war. Meine Schwester Gretel, die im

---

<sup>14</sup> Heutige Lage in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren. Polnischer Name: Barczewo.

<sup>15</sup> Heute in Polen liegend. Heutiger Name: Olsztyn. Olsztyn ist die Hauptstadt der Woiwodschaft Ermland-Masuren in Polen.

<sup>16</sup> Zum Landkreis Heilsberg gehörig. Polnischer Name: Klusity Wielkie.

<sup>17</sup> Das Haff ist ein Binnengewässer, was durch eine Landzunge vom Meer abgetrennt wird. Im Winter zum Anfang des Jahres 1945 wählten viele Ostpreußen den Weg über das zugefrorene Frische Haff und gingen dabei teilweise mit ihrem gesamten Hab und Gut unter.

<sup>18</sup> Diese Stadt liegt heute in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren und trägt den Namen Braniewo. Heute liegt diese Stadt unmittelbar in der Nähe der Polnisch-Russischen Grenze.

benachbarten größeren Ort Lichtenau ein Kolonialwarengeschäft mit Schank, Saal und Kohlenlager hatte, schickte auch ihren ganzen Vorrat zu mir, auch was noch an Wein und Spirituosen vorhanden war. Ein besonderer Grund für das Militär, darauf hinzuwirken, dass wir bald verschwänden. Am 5. Februar kam meine Schwester Gretel selbst (der Schwager war bei der Wehrmacht) mit ihren drei Mädchen im Alter von 8 bis 11 Jahren (Evi, Christel und Helga), ihrer Schwägerin Charlotte und zwei französischen Kriegsgefangenen. Sie hatten zwei gute Pferde vor ihren Gummiwagen gespannt, dessen Räder aber nicht mehr für eine so große Reise zu gebrauchen waren und so stellte ich ihnen einen Ernte-Leiterwagen zur Verfügung, der schnell mit dem Nötigsten beladen wurde. Am nächsten Tag wollten wir dann gemeinsam den schweren Weg antreten.

**Christel erinnert sich:** *Es war der Abend, bevor wir am nächsten Tag Lotterbach endgültig verlassen mussten. Alle versammelten sich im Wohnzimmer vor einem Marienbild. Selten empfand ich in meinem späteren Leben ein solch intensives Beten: „Jungfrau, Mutter Gottes mein,..Dein in Unglück, Angst und Not...“*

## 2.0 Die Flucht beginnt

Am 6. Febr. 1945 war es so weit. Wir mussten unser Vaterhaus verlassen! Am Tage vorher hatte mein Bruder Geburtstag, doch niemand hatte Lust, diesen Tag noch besonders zu feiern, obwohl alles dazu vorhanden war. Die russische Artillerie sandte ihre ersten Grüße. Bei meinem Nachbar Sch. schlug ein Volltreffer ein, wobei vier Soldaten und eine Frau den Tod fanden. Beim Nachbar D. wurde ein Wirtschaftsgebäude getroffen, wobei Schuppen und Scheune abbrannten. Ich hatte schon vorher erwähnt, dass viele unschlüssig waren, ob sie hierbleiben oder fortziehen sollten und dies traf auch bei uns zu. Meine Schwester mit ihren Angehörigen war ja schon zur Abfahrt bereit. Meine Frau und ich waren fest entschlossen, auf keinen Fall die Russen in unserem Hause zu erwarten, während mein Bruder Klemens und in der Hauptsache meine Schwägerin Maria nicht mehr weiterziehen wollten. Sie hatten ja schon auf ihrem Marsch von Wartenburg<sup>19</sup> bis zu uns gesehen, welche Strapazen die Flucht mit sich bringt. Auch meine 77 Jahre alte Mutter Anna (Vater war schon 1942 gestorben) wollte nicht mehr die Heimat verlassen. So hatte ich für mich und meine Frau nur einen kleineren überdachten, zweispännigen Wagen fertiggemacht. Die anderen Pferde hatte ich an Leute fortgegeben, die keine Pferde hatten und nicht zu Fuß flüchten wollten, außer zweien, mit denen mein Instmann K. nachkommen wollte. Kurz bevor wir auf den Wagen steigen wollten, fragte mich ein deutscher Offizier, ob er für seine Leute schlachten lassen könne, was ich als ganz selbstverständlich ansah, denn es fiel ja doch alles den Russen in die Hände.

Da im Keller auch noch einige Schnaps- und Weinflaschen waren, haben sich die Soldaten nach unserer Abreise noch einen vergnügten Tag gemacht. Jetzt hieß es aber doch endgültig Abschied nehmen, was meiner Frau noch schwerer als mir gefallen ist. Obwohl sie geborene Großstädterin ist, hatte sie sich im Laufe der Jahre gut eingelebt und ich muss anerkennen, dass sie ihre Haus- und Gartenwirtschaft ausgezeichnet in Schuss gehalten hat. Sie war auch vom ganzen Amtsbezirk die einzige von der Landesbauernschaft anerkannte Lehrwirtin. Als wir nun aufsteigen wollten, sagte mein Bruder, er wolle nun doch mit seiner Familie mitkommen und nicht

---

<sup>19</sup> Heutige Lage in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren. Polnischer Name: Barczewo.

hierbleiben. Auch meine Mutter, die vorher nicht zu bewegen war mitzukommen, wollte jetzt mitfahren. Doch wir waren nur 100 Meter gefahren, da bekam sie einen solchen Angstanfall, dass wir sie absteigen lassen mussten. Sie wollte zu einer Kriegswitwe, einer gewissen Frau Kr., aus dem ersten Weltkrieg gehen, die bei uns das Melken besorgte und auch durchaus nicht mitkommen wollte. So mussten wir ohne unsere liebe Mutter abfahren, doch sollten wir bald wieder mit ihr zusammentreffen. Doch davon später!

Hier möchte ich zuerst einmal schildern, wie es denen aus unserem Amtsbezirk Mehlsack ergangen ist, welche die Russen zuhause erwartet haben. Hierüber hat mir hauptsächlich unser Pfarrer B. berichtet, mit dem ich zusammen vier Jahre die Schulbank gedrückt habe und der mich hier im Westen schon dreimal besucht hat.

Die alten Leute sind zum großen Teil erschossen worden. Alles, was noch als brauchbar befunden wurde, ist weggeschleppt worden. Dann schreibt Pfarrer B. wörtlich: „Wir Letzten von Lichtenau zogen fast alle auf den Abbau (umliegende landwirtsch. Anwesen), denn das Dorf wurde beschossen, sogar mit Stalinorgeln. Es hatten sich doch noch verschiedene Familien eingefunden. Am Fastnachtssonntag hielt ich noch den Sonntagsgottesdienst. Alle Zurückgebliebenen, die noch körperlich dazu in der Lage waren, waren auch erschienen und jeder ging zur heiligen Kommunion. Unvergesslich wird mir diese Feier sein, es war meine allerletzte heilige Messe in Lichtenau. Während wir nun überlegten, ob ein Flüchten noch Zweck hatte - zurückgekehrte Flüchtlinge hatten uns die Aussichtslosigkeit der Flucht geschildert - kam der Russe so schnell, dass weiteres Überlegen nicht mehr möglich war. Als die Front über uns hinwegrollte, wurden wir gleich alle mitgenommen. Niemand dachte, dass es in die Verschleppung gehen sollte. In der Schule wurden wir vernommen. Das Dorf, welches ein wüster Anblick! Viele Gebäude beschädigt, doch nicht ganz zerstört. Die Beschießung hatte hauptsächlich der Chaussee am Dorfeingang gegolten. Die Kirche hatte etwa acht Treffer durch das Dach und zwei durch den Turmhelm. Ein Teil von uns war in der Schule im oberen Zimmer eingesperrt. Von dort konnten wir in die Kirche und die Sakristei sehen. Dort tanzten die Russen mit Messgewändern bekleidet herum. Die Orgel kreischte und johlte unaufhörlich, wie von einem halben Dutzend Fäusten geschlagen, dazwischen läuteten die Glocken. Nun brachten sie die Weihnachtskrippe mit den Figuren hinaus, dann nahm einer ein Eisenstück und zerschlug die Figuren. Da habe ich mich abgewandt, um nichts mehr zu sehen und zu hören, doch immerzu kreischte die Orgel. Trauriges Erlebnis für mich als letzter Eindruck unserer Kirche. Am nächsten Tage Abmarsch. Noch glaubten wir nicht an eine Verschleppung, und doch war dies der letzte Tag in Lichtenau. Zuerst zu Fuß, dann mit Lastauto bis Insterburg<sup>20</sup>. Von dort per Eisenbahn bis in die Schneefelder bei Archangelsk<sup>21</sup> am Weißen Meer.“

Nach seiner Schilderung hat die Bahnfahrt von Insterburg bis Archangelsk im überfüllten Viehwagen 17 Tage gedauert. In diesen 17 Tagen haben sie nur zweimal eine warme Suppe erhalten. Fast in jedem Wagen sind auf der Reise etwa zehn Menschen gestorben. Schlimmer noch als die Bahnfahrt waren aber die 14 Tage im Insterburger Gefängnis gewesen. Pfarrer B. wundert sich noch heute, dass er diesen Transport bei seinem schlechten Gesundheitszustand überstanden hat. In

---

<sup>20</sup> Heute ein Ort in der Oblast Kaliningrad und heißt heute russ. Черняховск, dt. Tschernjachowsk, benannt nach dem sowjetischen General Iwan Tschernjachowski, der die 3. Weißrussische Front der Roten Armee führte und weite Teile Ostpreußens einnahm.

<sup>21</sup> Stadt in Russland, damals in der russischen Sowjetrepublik.

Archangelsk ist er aber gleich in ein Lazarett gekommen und schon 1945 wieder nach Deutschland entlassen worden.

Nun will ich wieder auf unsere persönlichen Erlebnisse zurückkommen. Von uns zu Hause bis zum Frischen Haff waren es rund 45 Kilometer, doch brauchten wir für diese Strecke eine volle Woche. Dies kam daher, dass die Hauptstraßen dauernd vom Militär versperrt und wir immer auf Nebenwege angewiesen waren, die wegen Schnee und Eis kaum passierbar waren. Außerdem wurden die Straßen öfters durch russische Flugzeuge bedroht. Am dritten Tage, als wir wegen zu großer Verstopfung des Weges und wegen schlechter Witterung einen ganzen Tag nicht vorwärts konnten, trafen wir mit unserem Instmann K. zusammen, der einen Tag später abgefahren war und mit dem auch unsere liebe Mutter mitgekommen war. Sie war also doch nicht zu Hause geblieben, und wir waren froh, sie wieder bei uns zu haben. Dieses ist so zugegangen:

Mein Schwager Otto B. war auf Sonderurlaub aus Italien gekommen und konnte nicht mehr zu seinem Truppenteil zurück, sondern musste sich bei einer Sammelstelle melden, nachdem die Urlaubszeit verstrichen war. Er wurde einem Truppenteil als Rechnungsführer zugewiesen, und zwar zwischen Mehlsack und Braunsberg. Jetzt war er mit einem Militärwagen nach Hause gekommen, um die noch in seinem Haus lagernden Bestände an Spirituosen zu holen und nach den Seinen zu sehen. Er traf aber in seinem Hause niemand mehr an und fuhr deshalb auf meinen Hof, da er erfahren hatte, dass seine Angehörigen bei mir weilten und auch alles Wertvolle dorthin gebracht worden wäre. Nun waren wir aber alle schon am Tage vorher abgefahren und er traf deshalb nur noch unsere Mutter an. Er hat ihr zugeredet, sie möchte doch auf keinen Fall zu Hause bleiben, sondern mit unserem Instmann K. mitfahren, der gerade den Wagen zur Abfahrt fertiggemacht hatte. Dieses hat sie dann auch getan. Dass wir unsere liebe Mutter wieder bei uns haben konnten, ist der besondere Verdienst meines Schwagers, der leider kurz vor Schluss noch in Pillau<sup>22</sup> gefallen ist.

Für die weitere Fahrt bis zum Haff ist wenig zu sagen. Nachtquartier fanden wir meistens in einem Stallgebäude oder in einer Scheune, einige Male auch in einem Wohnhause, nur eine Nacht mussten wir draußen im Walde kempieren, bei 10 bis 12 Grad unter Null. Trotz Decken und Pelzen war das doch nicht gerade angenehm, waren wir dies doch noch gar nicht gewöhnt.

Am 15. Februar ging es in aller Frühe in Altpassarge<sup>23</sup> am Frischen Haff aufs Eis. Nach den schlechten Wegen war es anfangs beinahe ein Vergnügen, auf dem Eis dahinzurollen. Immer im Abstand von 50 Metern wurde ein Fuhrwerk abgelassen, da das Eis nicht sehr fest war. Zu schwere Wagen mussten zum Teil entladen werden. Doch bald änderte sich dies. Man sah eingebrochene Wagen, die stehen geblieben waren und auch solche, wo die Pferde mit eingebrochen waren und nicht mehr gerettet werden konnten. Später sah man ganze Reihen eingebrochener Fahrzeuge, zum Teil waren sie schon ganz verschwunden. Es wurde auch kaum mehr auf Abstand geachtet, kamen doch auch Trecks, die von anderen Stellen abgefahren waren und sich nun mit uns vereinigten.

---

<sup>22</sup> Pillau ist eine Hafenstadt unweit von Königsberg, heute Kaliningrad. Pillaus liegt heute in der russischen Oblast Kaliningrad und trägt den Namen Baltijsk rus. Балтийск.

<sup>23</sup> Ein Ort am Fluß Passarge. Heute in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren befindlich. Heutiger Name: Stara Pasłęka.

Besonders schlimm war es in der Nähe von Kahlberg<sup>24</sup>, wo wir gegen Abend hinkamen. Hier gab es viele Löcher im Eis, von den russischen Granaten und man musste sehr darauf achten, nicht in die Nähe eines solchen zu kommen. An manchen Tagen haben die Russen von Frauenburg<sup>25</sup> aus, die Trecks beschossen, doch war dies glücklicherweise an den beiden Tagen, die wir auf dem Haff verbrachten nicht der Fall. Wir hatten am ersten Tage strahlenden Sonnenschein. Gegen Abend kam aber ein fürchterliches Wetter auf, welches die ganze Nacht andauerte. Eine Weiterfahrt in der Dunkelheit war ganz unmöglich, so musste ich von 10 Uhr bis 7 Uhr morgens bei den Pferden stehen und diese an den Zügeln festhalten. Es war dies vielleicht die schrecklichste Nacht meines Lebens. Die Pferde hatten bei dem Hundewetter immer das Bedürfnis, sich nach dem Winde zu drehen, doch war wegen der vielen Löcher ein Umdrehen des Wagens nicht zu riskieren. Also hieß es: aushalten. Doch auch diese Nacht ging – wie alles im Leben – endlich vorüber. Meine Frau hat mir ab und zu zur innerlichen Erwärmung die Kognakflasche gereicht. Zu bedauern waren auch die armen Pferde, die zwei Tage und eine Nacht nichts zu fressen und saufen kriegen konnten.

Morgens trafen wir auch wieder mit meinem Bruder Klemens zusammen, der von der Abfahrtstelle bis Kahlberg mit seiner Familie zu Fuß gegangen war. Nun ging es wieder weiter, und wir kamen abends in Bodenwinkel<sup>26</sup> am Ende des Frischen Haffs glücklich vom Eise herunter. Hier war ein fürchterlicher Betrieb und an ein Nachtquartier überhaupt nicht zu denken. Zum Glück hatte sich das Wetter wieder gebessert, und wir konnten am nächsten Morgen die Fahrt auf festem Boden fortsetzen, was doch ein ganz anderes Gefühl ist als auf dem dauernd schwankenden Eise.

**Evi:** *Als wir vom Frischen Haff wieder auf das feste Land kamen, wurde unsere Mutti einmal sehr energisch. Wir sollten bei einem Bauern im Stall übernachten. Der Bauer wollte uns wegschicken. Da hat unsere Mutter gesagt: „Nein, wir gehen nicht raus!“ Wir haben erstmal da geschlafen. Dann brachte die Bauersfrau etwas zu essen. Das hat unwahrscheinlich gut geschmeckt. Aber was für eine Suppe das war, das weiß ich nicht mehr.*

Ausgerechnet jetzt musste mir ein ganz besonderes Missgeschick zustoßen: Ich bin vier Tage von meinen Angehörigen fort gewesen, ohne sie wiederfinden zu können. Dies ereignete sich auf folgende Weise: Da unser Wagen durch das Hinzukommen der Familie meines Bruders sehr besetzt war, so ging ich mit einem Bekannten ein Stück voraus. Die Sonne schien warm und an einem Waldrand setzten wir uns auf einen Stubben<sup>27</sup>, um unsere Wagen zu erwarten. Der Wagen meines Bekannten kam auch bald, doch von meinem war nichts zu sehen, obwohl er nur einen Abstand von ungefähr 10 Wagen von dem anderen entfernt gewesen war. Da dachte ich, sie hätten

---

<sup>24</sup> Heute polnisch Krynica Morska auf der Frischen Nehrung. Früher war dieser Ort ein einfacher ruhiger Urlaubsort. Heute hat Krynica Morska zum Haff hin eine Art Familien-, und Freizeitpark, ein Stück weiter in Richtung Meer (bzw. in das Innere der Nehrung) hingegen ist der Ort sehr ruhig und weist viele Ferienwohnungen auf. Es ist nach wie vor ein beliebter Urlaubsort.

<sup>25</sup> Stadt direkt am Haff. Bekannt vor allem durch den Frauenburger Dom, in welchem Nikolaus Kopernikus wirkte und die kopernikanische Wende einläutete. Heute liegt diese Stadt in Polen, nahe der Polnisch-Russischen Grenze und trägt den Namen Frombork.

<sup>26</sup> Ein am nordwestlichen Ende des Haffs liegender Ort, der heute zu Polen gehört und den Namen Kały Rybackie trägt.

<sup>27</sup> Baumstumpf.

vielleicht eine Panne gehabt und ging zu der Haltestelle zurück, doch ich traf sie nicht mehr an. Was jetzt tun? Hatte ich sie übersehen? Oder waren sie umgeleitet worden und wohin? Ich bin dem Haupttreck nachgeeilt, ungefähr 25 Kilometer weit bis Tiegenhof<sup>28</sup> - doch umsonst. Da es dunkel wurde, suchte ich ein Unterkommen, bekam sogar von der N.S.V. Verpflegung. In diesem Ort gab es noch diese Organisation. Am nächsten Tag die ganze Strecke zurück, wieder Nachtquartier gesucht, was für eine einzelne Person nicht schwierig war. Die Leute gaben mir sogar etwas Verpflegung mit und nun versuchte ich auf einer anderen Strecke, die Meinen zu erreichen. Mit der Fähre ließ ich mich über die Weichsel setzen und kam bis zum Ort Gottswalde<sup>29</sup>. Auf der Weichselfähre herrschte dicke Luft: hier wurden Volkssturmpflichtige<sup>30</sup> gesucht. Ein Mann in Parteiuniform, der sicherlich eine besondere Funktion auszuüben hatte, wurde einfach von zwei Greifern mitgenommen. Hier hatte die Partei anscheinend nichts mehr zu bedeuten. Mich hat kein Mensch angerührt – ich sah wohl jedem in diesem Zustand zu alt aus. Übrigens hatte ich mir vor der Abfahrt auf das Eis von der Behörde eine Bescheinigung ausstellen lassen, dass ich berechtigt war, vor allen anderen zuerst meine Angehörigen und die Familie meiner Schwester in den Westen zu bringen. Ob dieser Schein aber von der Wehrmacht akzeptiert worden wäre, will ich noch dahingestellt sein lassen.

Hier in Gottswalde wollte ich nun auf die Meinen warten. Bald traf ich einen Bekannten - den Tiefbauunternehmer Paul R. aus Mehlsack -, der bei mir mit den 27 Russen die Meliorationsarbeiten durchgeführt hatte. Er war am vergangenen Abend mit den Meinen zusammengetroffen und meinte, sie könnten hier kaum durchgefahren sein und ich sollte nur auf sie warten. Nachdem er mir noch eine Handvoll Zigarren gegeben hatte, fuhr er dann weiter. Ich wartete nun bis zum Abend, doch niemand kam. Sie mussten also doch schon diesen Ort passiert haben. Am nächsten Tage, nachdem ich mich bei der Polizei erkundigt hatte, ob die Trecks am vergangenen Tage direkt nach Danzig oder nach Praust<sup>31</sup> geleitet worden seien, und ich den Bescheid erhielt, alles sei direkt nach Danzig gegangen, beschloss ich mit der Bahn dorthin zu fahren. Hier verkehrte noch ab und zu ein Zug. In Danzig klapperte ich zuerst ein paar Sammelstellen ab, fand auch einige bekannte Namen, aber von denen die ich suchte – keine Spur. Nun setzte ich mich in die Straßenbahn, um nach Oliva<sup>32</sup> zu fahren und dort zu warten, weil da die meisten Trecks durchkommen sollten.

Ich war erst eine Haltestelle weit gefahren, da sah ich meine Frau Hedwig und die Schwägerin von meiner Schwester (Tante Lotti ) auf dem Bürgersteig stehen. Ich konnte noch gerade aus der überfüllten Straßenbahn aussteigen, und so hatten wir uns nach vier Tagen endlich gefunden. Auf diese Weise sind Familien auseinandergelassen, die sich mitunter erst nach Jahren oder gar nicht mehr gefunden haben. Natürlich war die Freude auf beiden Seiten groß. So wie ich auf der Suche nach ihnen war, hatten sie ebenfalls dasselbe getan. Sie waren doch nach Praust und nicht nach Danzig geleitet worden, wo sie ein gutes Quartier im Kindergarten gefunden hatten. Bevor sie von dort weiterfahren, wollten sie zuerst

---

<sup>28</sup> Stadt bei Danzig. Heute polnisch. Heutiger Name: Nowy Dwór Gdański.

<sup>29</sup> Ort bei Danzig. Heute in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren befindlich. Heutiger Name: Koszwały

<sup>30</sup> Volkssturm: Ein letztes Aufgebot des Naziregimes, was – normalerweise als wehruntauglich eingestufte Männer; also Kinder (Jugendliche) und Greise – zur Waffe gerufen hat.

<sup>31</sup> Stadt nahe Danzig. Heute in der polnischen Woiwodschaft Pommern. Polnischer Name: Pruszcz Gdański.

<sup>32</sup> Eine etwa 30 Kilometer vom Danziger Stadtzentrum entfernte kleine Stadt, deren Mittelpunkt ein altes Kloster bildet. Der Name ist heute unverändert.

versuchen, mich wieder zu finden. In Danzig waren sie mit derselben Straßenbahn wie auch ich gefahren, nur waren sie im vorderen Wagen gewesen und ich im Anhänger. Jetzt fahren wir nach Praust zurück, wo meine Schwester aus Freude die letzte Flasche Rotwein stiftete.

Mein Bruder Klemens hatte sich inzwischen selbstständig gemacht, seine Familie und auch unsere Mutter mitgenommen und war mit dem Zuge weitergefahren. Ihm wäre es auch noch möglich gewesen, in den Westen durchzukommen, wenn nicht unsere Mutter und seine vier Jahre alte Tochter schwer krank geworden wären. So ist er auch nur bis nach Belgard<sup>33</sup> in Pommern gekommen und hat dort den Einzug unserer Befreier erlebt. Es ist ihm und seiner Familie dennoch etwas besser ergangen, da ihn die Russen als Zahnarzt brauchen konnten. Er wurde in die Wohnung eines geflüchteten Dentisten eingewiesen und konnte dort seinen Beruf weiter ausüben. Direkten Mangel an Lebensmitteln hatte seine Familie auch nicht gelitten, da er öfters Russen behandeln musste, die ihm dafür Lebensmittel usw. besorgten. Einmal hatte ihm ein russischer Offizier, den er von großen Zahnschmerzen befreite, ein ganzes Schwein bringen lassen. Später, als schon polnische Ärzte und Zahnärzte nachgekommen waren, hat er aber doch weichen müssen. Im Juli 1945 glückte es ihm, gegen Zahlung von 2000 Zloty über die Oder gebracht zu werden, und so ist er bis nach Rostock gelangt. Dort wurde ihm eine Zahnarztstelle in Tessin<sup>34</sup> zugewiesen.

Nachdem ich nun mit den Meinen wieder zusammen war, machten wir uns auch gleich auf den Weg, hatten wir doch schon zuviel Zeit verloren.

Im nächsten Nachtquartier wurden uns durch die Schuld der beiden französischen Kriegsgefangenen einige Sachen vom Wagen gestohlen, u. a. 20 Liter Gänseschmalz und ein halbes Zentner Weizenmehl. Überhaupt schienen die Franzosen nicht mehr gewillt zu sein, den weiteren Marsch mit uns zusammen fortzusetzen. Am nächsten Tage in Karthaus<sup>35</sup> haben wir sie dann auch entlassen.

Da ich nun für unsere zwei Wagen die einzige männliche Person war, stellte ich meinen Wagen mit zwei Pferden der Kreisbauernschaft in Karthaus<sup>36</sup> unentgeltlich zur Verfügung. Eine Bescheinigung darüber habe ich noch heute in Besitz. Nachdem wir nun unser Hab und Gut umgeladen hatten, fahren wir mit dem Wagen meiner Schwester allein weiter. Jetzt hatten wir schon genügend Platz auf dem großen Erntewagen, waren wir doch nur noch zu 7 Personen, nämlich meine Schwester mit ihren 3 Mädels und ihrer Schwägerin (Tante Lotti), meine Frau und ich.

So kamen wir dann bis nach Stolp, wo wir zwei Tage warten mussten, bevor es wieder weiter ging. Die Verstopfung der Straßen war hier einfach zu groß. Danach ging es über Rügenwalde<sup>37</sup> bis in die Ortschaft Altenhagen<sup>38</sup>. Jetzt war aber endgültig Schluss, denn weiter ging es nicht mehr. Die Russen waren schon bis Stettin durchgebrochen und der große Kessel in Pommern war geschlossen. In Altenhagen konnten wir uns noch mit einigen Lebensmitteln versorgen. Nach zwei Tagen kam der Befehl, in

---

<sup>33</sup> Heute in der polnischen Woiwodschaft Pommern befindlich. Heutiger Name: Białogard.

<sup>34</sup> Stadt im heutigen Mecklenburg-Vorpommern. Die Stadt liegt an der Recknitz unweit von Rostock.

<sup>35</sup> Eine Stadt etwas südlich von Danzig. Heute in der polnischen Woiwodschaft Pommern gelegen. Polnischer Name: Kartuzy.

<sup>36</sup>

<sup>37</sup> Stadt in Pommern. Heute in der polnischen Woiwodschaft Westpommern befindlich. Polnischer Name: Darłowo

<sup>38</sup> Ort nicht zu ermitteln. Es gibt auf heutigem bundesdeutschem Territorium ein Altenhagen, jedoch wäre die Entfernung Rügenwalde – Altenhagen zu groß.

Richtung Stolp-Nauenburg<sup>39</sup> zurückzufahren. Wir sind aber nicht mehr ganz bis nach Stolp gekommen, denn am nächsten Tage, als wir durch einen kleineren Wald fuhren, hieß es auf einmal: „Rechts heran, es kommen Panzer!“ Zuerst dachte jeder, es wären Deutsche, doch oh Schreck, es waren die Russen!

### 3.0 Unter den Russen

Es war doch ein eigenartiges Gefühl, als am 8. 3. 1945, einem sehr kalten Tage, die russischen Panzer (es waren nur kleine) vorüberrollten. Ab und zu fiel ein Schuss auf einzelne deutsche Soldaten, die im Walde zu sehen waren und ihr Heil in der Flucht suchten. Einige Wagen, die nicht ganz haarscharf auf die rechte Straßenseite gefahren waren, wurden einfach in den Graben gekippt. Auch einer von den vorderen Panzern war auf irgendeine Weise in den Graben gekommen, und es gab eine Stockung. Sofort stürmte eine ganze Anzahl russischer Soldaten zu den Wagen, um nach besonderen Beutestücken Jagd zu machen. Zum ersten Male ertönte das von ihnen beliebte, von uns aber gehasste Wort „Uhri, Uhri!“ Doch bald fuhren die Panzer weiter, und wir mussten ihnen notgedrungen folgen. Nach einer halben Stunde kamen wir in ein größeres Dorf. Hier wimmelte es schon von russischem Militär, auch Infanterie- und Bagage-Wagen hatten sich eingefunden. Wir fuhren mit unserem Wagen in einen Obstgarten, der zu einem Bauernhof gehörte. Die Pferde wurden nur angebunden, und einige Russen befahlen uns, ins Haus zu kommen. Gleich wurde ich von zwei Soldaten – der eine war Offizier – vernommen. Da ich weder der russischen noch der polnischen Sprache mächtig bin, war die Verständigung ganz miserabel. Nur das Wort „Uhri“ verstand ich und so wurde ich zuerst meine Uhr los. Jetzt konnte ich in die Stube zu den Frauen gehen, doch bald wurde ich wieder herausgeholt. Ich dachte: Was wollen sie jetzt von mir? Wollten sie mich evtl. erschießen, was hier öfters vorkam? Doch nein, mit Zeichensprache wurde mir bedeutet, noch mehr Uhren von den Frauen zu holen. Ich brachte ihnen nun eine Uhr von meiner Schwester, die drei Stück mithatte und damit ließen sie mich vorerst in Ruhe. Ja, einer kam sogar zu mir und brachte mir ein Glas Wodka. Als es später etwas ruhiger geworden war, stiegen wir wieder auf unseren Wagen und versuchten aus dem Dorf herauszukommen und ein abseits gelegenes Gehöft zu erreichen, was uns auch gelang. Es war schon am späten Nachmittag, und was sich des Nachts wohl alles im Dorf ereignen würde, nachdem die Russen erst genügend Schnaps intus hatten, konnte man sich lebhaft vorstellen. Der Hof, auf dem wir nun Zuflucht fanden, war ungefähr eineinhalb Kilometer vom Dorf entfernt und ziemlich versteckt gelegen und tatsächlich ist während der ganzen Nacht kein Russe dorthin gekommen. Natürlich war das Haus überbelegt. Aber was schadet dies schon, wenn in dieser Nacht doch niemand ans Schlafen dachte außer den Kindern. Und diese konnten sich schon irgendwo hinstrecken.

Im Dorf gingen nun auch bald das Schießen los und das Schreien der Frauen und Mädchen, was fast die ganze Nacht andauerte. Gegen Morgen wurde es dann aber ruhig. Bald kam eine völlig verstörte Frau mit ihrer 13 Jahre alten Tochter, die kaum noch ihre Füße weitersetzen konnte – war doch dieses Kind während der Nacht 12-mal von den Russen missbraucht worden. Im Westen will man von verschiedenen Stellen nicht recht an solche Schandtaten glauben, doch sind dies Tatsachen, an denen nicht zu rütteln ist und die oft vorgekommen sind. Mögen beim deutschen Militär, besonders bei der SS, auch Grausamkeiten gegenüber der ausländischen Zivilbevölkerung vorgekommen sein, so hat sich unsere Truppe doch von solchen

---

<sup>39</sup> Stadt in Pommern, heute polnisch Stupsk in der polnischen Woiwodschaft Pommern.

wüsten Vergewaltigungen ferngehalten.<sup>40</sup> Dass wir in diesem Hause nicht länger bleiben konnten, war uns klar und so fuhren wir am frühen Morgen in ein nahe gelegenes Wäldchen.

Wir hatten in der letzten Nacht eine Bauernfamilie aus dem Kreise Rastenburg<sup>41</sup> kennen gelernt, namens P., mit der wir uns anfreundeten und weiter zusammenbleiben wollten. Da wir nun auch wirklich volle vier Monate mit ihnen zusammen gewesen sind, muss ich sie auch etwas näher beschreiben. Er war ein noch jüngerer Landwirt mit zwei Kindern und seiner alten Mutter sowie seiner verheirateten Schwester, einer Frau von M. mit fünf Kindern, deren Mann bei der Wehrmacht war. Deutsche Soldaten hatten vor zwei Tagen P.'s Frau zur Entbindung ins Krankenhaus nach Stolp mitgenommen. Doch sind die Soldaten nicht mehr bis nach Stolp gekommen und haben die Frau einem anderen Treckwagen mitgeben müssen. Wie es nun der Zufall oder sagen wir lieber Gottes Willen fügte, begegneten wir diesem Wagen mit der nun schon entbundenen Frau und so konnte P. sie mitsamt dem Säugling wieder zu sich nehmen. Der Eigentümer des Wagens, mit dem sie mitgekommen war, war ein Bekannter aus unserem Nachbardorf namens B., der sich auch mit seinen Angehörigen und Verwandten (sie waren mit vier Wagen unterwegs) uns anschloss. Einige Wagen kamen noch hinzu und so bildeten wir einen Treck von mindestens 15 Wagen. Es hieß nun wieder für die nächste Nacht eine einigermaßen sichere Unterkunft zu finden. Wir mussten diese Nacht aber im Freien verbringen, fanden allerdings eine große Kiesgrube, in der alle Wagen bequem Platz fanden. Da diese Grube nicht einzusehen war, konnten wir sogar mehrere Feuer anzünden. Wir sind auch noch den anderen Tag und die nächste Nacht in dieser Grube geblieben, ohne von den Russen gesehen zu werden – herrschte doch ein dichter Nebel. Dann mussten wir aber auch wieder weiter. Unser Ziel war, die jenseits Stolp auf der Karte verzeichneten Wälder zu erreichen und dort ein gutes Versteck zu finden, wo wir uns längere Zeit aufhalten könnten, bis entweder der Friede oder ein anderes Ereignis eintreten würde.

Nun mussten wir uns leider wieder auf die Hauptstraße begeben, um Stolp zu durchqueren, was für einige von uns zum Verhängnis werden sollte. In Stolp war eine Menge russischen Militärs. Jeder Wagen wurde nun angehalten und durchsucht, in der Hauptsache nach „Uhri, Uhri“. Einige Pferde wurden ausgespannt und ohne Pferde nützte auch der beste Wagen nichts. Wir hatten insofern Glück, als ich vor einigen Tagen unseren Pferden wegen der glatten, vereisten Straße, die schon ganz stumpf gewordenen Eisen abgenommen hatte, und unbeschlagene Pferde sagten den Russen weniger zu. Als unser Wagen nun halten musste, stürzten sich gleich mehrere Russen auf uns. Mir zog der eine gleiche meine langen Lederstiefel aus, denn auf Lederstiefel waren sie besonders scharf. Zwei Paar wollene Strümpfe gingen dabei gleich mit und so saß ich da, bei Schnee und Frost und barfuß. Ein anderer Russe wollte durchaus „Uhri, Uhri“. Ich hatte ja keine mehr und sagte zu ihm: „Ruski Kamerad

---

<sup>40</sup> Richtig ist, dass alleine in den deutschen Ostgebieten sollen bis zu 1.400.000 Frauen und Mädchen von der roten Armee vergewaltigt worden sein, insgesamt beläuft sich Schätzungen zufolge die Gesamtziffer auf bis zwei Millionen vergewaltigter deutscher Frauen, Mehrfachvergewaltigungen wurden nicht mitgezählt. Jedoch stimmt die Behauptung, dass die Wehrmacht keine solchen Verbrechen begangen hat, nicht. Vergewaltigungen durch die Wehrmacht sind durchaus belegt. Die Erforschung der sexuellen Verbrechen der Wehrmacht begannen allerdings erst in den 1990er Jahren, was der Zeitzeuge (da er vor 1990 gestorben ist) nicht wissen konnte bei der Niederschrift. Laut der Historikern Birthe Kundrus ist davon auszugehen, dass die Wehrmachtssoldaten sehr wohl Vergewaltigung als Mittel zur Demütigung der sowjetischen Bevölkerung einsetzten, dem zu Grunde lag die Rassenideologie der Wehrmacht, die von einem „slavischen Untermenschen“ sprach.

<sup>41</sup> Heute eine Kreisstadt in der polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren. Heutiger Name: Kętrzyn.

meine Uhr." Dies wollte er mir einfach nicht glauben und ließ mich nicht weiterfahren. Die Frauen wurden schon ganz nervös und sagten, ich solle ihn einfach stehenlassen und losfahren. Dies ließ sich aber nicht machen, zumal ein russischer Offizier nur 50 Meter von uns entfernt stand und alles beobachtete. Und was hätte dieses wohl für Folgen gehabt! Der Soldat hätte auch gleich von seiner MP Gebrauch gemacht. Man darf in einer so heiklen Situation eben nicht die Nerven verlieren. Endlich ließ uns der Russe abziehen, er sah schließlich selbst ein, dass er von uns keine Uhr erben konnte.

Nun kamen wir auf die Rollbahn Stolp-Rummelsburg, wo die Wagen dauernd halten mussten und immer aufs Neue nach allem Möglichen durchsucht wurden. Da ich ja barfuß auf dem Wagen saß, sagte ich zu einem Russen, der mir vertrauenerweckend aussah, er möge mir Stiefel besorgen, denn es sei kalt. Da lachte er nur und bot mir eine Zigarette an. Beim nächsten Halten, einen Pistolenschuss vor oder über die Pferde hinweg war immer das Zeichen hierzu, musste meine Frau vom Wagen herunter. Hier sammelten sie zum Transport in Richtung Sibirien. Zwei Russen nahmen sie unter Bewachung. Beide hatten schon stark dem Wodka zugesprochen, und so gelang es meiner Frau, ihnen zu entlaufen, und zwar zwischen die Pferde des vor uns anfahrenden Wagens. Die Leute zogen sie dann auf ihren Wagen, und nach einigen 100 Metern konnte sie wieder zu uns kommen. So hatte sie noch einmal Glück gehabt, denn von den fünf Personen, die von den jetzt schon 20 Wagen absteigen mussten, ist niemand mehr zurückgekommen und es ist auch nie von einem ein Lebenszeichen gekommen. Auf dieser Straße sah man auch öfters Zivilpersonen an den Straßenrändern liegen, fast alle hatten einen Genickschuss erhalten.

Gegen Abend konnten wir von der Rollbahn in einen Feldweg einbiegen, der zu einem großen Walde führte. In diesem Wald sind wir volle 10 Wochen geblieben. Kein Russe hat uns während dieser Zeit entdeckt, obwohl der Wald mehrmals von ihnen durchkämmt wurde.



**60 Jahre später im Waldgebiet südlich von Stolp. (Sommer 2005)**